

20.10.2001

---

## Ein Engel für Afghanistan

**Sie verließ mit den Letzten das kriegsgeplagte Land. Seit zwölf Jahren führt die deutsche Operationsschwester Karla Schefter in den Bergen bei Kabul eine Klinik**

Von Sophie Mühlmann

Wer tut so etwas, noch dazu freiwillig: ins kriegsverwüstete Afghanistan gehen. In einen schwer aussprechbaren Ort in den wilden Bergen. Nach Chak-i-Wardak. Mit lokalen Bürgerkriegskommandeuren jeden Schritt verhandeln. Auf einem Mattenlager nächtigen, mutterseelenallein unter moslemischen Männern. "Viele halten mich für eine Spinnerin." Pause. "Aber ich bin auch Realistin." Auch, sagt sie.

Wer Karla Schefter zuhört, dem fällt vor allem ihre große Gelassenheit auf. Und noch ein paar Afghanistan-taugliche Eigenschaften hat die 58-jährige deutsche Operationsschwester: Furchtlos ist sie, zäh, aufopfernd und vielleicht wirklich ein bisschen verrückt. Aus dem Nichts hat sie vor zwölf Jahren ein Krankenhaus aufgebaut - das einzige in einer Provinz mit 400 000 Einwohnern. Aus einem alten Wasserwerk 65 Kilometer südwestlich von Kabul machte sie ein 40-Betten-Hospital. Mitten in Bürgerkrieg und zunehmender Radikalisierung der Taliban hat sie es geschafft, ihre Klinik sogar ständig auszubauen.

Vermutlich braucht man dafür ein, zwei Überzeugungen, die sehr stark sind, weil sie sehr einfach sind. "Für mich zählt der Mensch, egal ob Mann oder Frau, Afghane oder Deutscher, Taliban-Kämpfer oder Bauernkind." Und: "Man schafft immer mehr, als man meint, wenn man gefordert wird." Heute hat ihr Hospital eine eigene Frauen- und Kinderstation. 49 Mitarbeiter, davon elf Frauen, halten den Betrieb aufrecht, trotz aller Rückschläge. Für ihre unermüdliche Arbeit wurde Karla Schefter 1993 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Die mittelgroße Frau mit dem schulterlangen, leicht ergrauten Haar und den ruhigen Augen nahm es als Verpflichtung. Weitermachen. Verwundete versorgen. Den kleinen Jungen verbinden, der eine Mine für ein Spielzeug hielt. Spenden sammeln. Als nach dem Anschlag von New York alle Ausländer Afghanistan verlassen mussten, war sie eine der letzten, die ging - schweren Herzens. Sobald es geht, will sie zurück zu ihren Schutzbefohlenen nach Chak.

Um diese Frau zu verstehen, ist es hilfreich zu wissen, dass sie selbst ein Flüchtlingskind war, aus Ostpreußen. Und dann noch einmal. Nach dem Tod des Vaters floh sie mit der Mutter illegal aus der DDR - da war sie neun. "Ich war ein sehr robustes Mädchen, nie ängstlich. Das ist mir geblieben, zum Glück." Viel allein, verschlang sie als Kind Abenteuerbücher und spann selbst Geschichten aus. Für das Mädchen stand fest: Wenn ich groß bin, will ich raus in die Welt.

Und auch der Beruf: Operationsschwester. "Ich bin vom Typ her keine Pflegeschwester. Ich will beobachten, schlussfolgern, agieren." In einer Nonnenschule ausgebildet, wurde ihr die Arbeit bald eintönig. Mit 21 Jahren ging sie an Bord eines Frachters nach Brasilien - ohne Job, ohne Rückfahrchein. In São Paulo fand sie eine Stellung als Pflegerin brasilianischer Millionäre. Nach ihrer entbehrungsreichen Jugend die Erfahrung unermesslichen Luxus.

Die Rückkehr aus Brasilien hätte in eine ruhige Normalität münden können. Sie arbeitete als Schwester und Ausbilderin in Dortmund. Doch die junge Frau war ihrer Zeit auch beruflich voraus. Schon mit 24 leitete sie die Operationsabteilung, bildete sich fort, war bald eine international anerkannte Expertin. "Mein alter Chef sorgte dafür, dass ich freie Hand hatte und meine Eigenwilligkeiten durchziehen konnte. Er sah, dass ich so am besten arbeiten kann." 25 Jahre blieb sie dort. Mit 46 hatte sie erreicht, was man in ihrem Beruf erreichen kann. Da las sie die Afghanistan-Annonce. Sie meldete sich freiwillig, zunächst für ein Jahr.

Als sie in das Land am Hindukusch kam, 1989, waren die Sowjets gerade abgezogen. Ihr erster Eindruck von Afghanistan: "Eine wunderschöne Landschaft. Rau, urwüchsig, wild. Und genauso sind die Menschen. Sehr natürlich, sehr ausdrucksstark, reden mit Händen und Füßen." Den fundamentalistischen Islam gab es schon - wenn auch nicht so extrem wie heute. Aber man musste sich anpassen. Nach zwölf Jahren ist ihr die fremde Mentalität vertraut. Sie weiß ganz gut, wie sie sich durchsetzt - trotz der strengen islamischen Regeln. "In Afghanistan kann man als Frau nicht großartig auftreten oder bestimmen wollen. Ich muss mich nach orientalischem Verständnis zunächst zurücknehmen, um dann aus dem Hintergrund wieder nach vorn zu kommen."

Es ist ein Leben wie im Mittelalter. Fließendes Wasser, Zentralheizung, moderne Toilette? Nichts davon. Natürlich macht die Deutsche Zugeständnisse an die traditionellen Regeln: Sie kleidet sich gedeckt, trägt einen Kopfschleier, teilt den kargen Alltag ihrer afghanischen Kollegen. "Die Menschen ernähren sich fast ausschließlich von trockenem Brot. Die meisten besitzen nur, was sie am Körper tragen: keine Unterwäsche, und Socken sind schon ein Statussymbol." Wer ein bisschen mehr hat, kann sich einen Umhang leisten, eine so genannte Paschtunendecke, in der man Sachen transportiert und in die man sich zum Schlafen hüllt. Als ausländische Frau hat Karla Scheffter den Vorteil, sich bei den Männern aufhalten zu dürfen, aber auch Zugang zum Frauenbereich zu haben. Bei ihren Reisen durchs Land hat sie tiefe Einblicke in den Alltag erhalten. Unterwegs hat sie immer bei Bauern übernachtet. "Man schläft im gleichen Raum, in dem man auf Matten beim Tee zusammensaß. Die Gastfreundschaft ist rührend." Das Gastrecht verpflichtet den Hausherrn, den Besucher unter seinen Schutz zu nehmen und zu bewirten - und wenn es nur ein Glas Tee ist, das er ihm anbieten kann. "Wenn man ein Ei aufgetischt bekommt, ist das schon ein Fest."

Die Hitze und die Kälte, die Berge und der Krieg haben die Afghanen abgehärtet. Tagelang kommen sie ohne Nahrung aus. Männer und Frauen gehen selbst weite Strecken barfuß oder in Plastikschlappen. Bei Eis und Schnee sieht man Kinder mit nacktem Po herumlaufen. Im ganzen Land ist die medizinische Versorgung rudimentär. Die Winter im Hindukusch sind hart und bitterkalt. Der Preis ist eine Lebenserwartung von 42 Jahren.

Chak, wo Karla Scheffters Krankenhaus steht, liegt 2400 Meter hoch. Die Temperaturen fallen demnächst auf minus 20 Grad. Heizmaterial ist rar. "Unsere Mitarbeiter bekommen jetzt zu Winterbeginn ein paar freie Tage, um in den Bergen trockenes Dornengestrüpp oder Kuhmist zu suchen." Zur Not tun es auch Ziegenkötel. Nomaden sammeln und verkaufen sie. Neun Monate im Jahr ist Karla Scheffter in Chak die einzige Ausländerin unter Afghanen. Sie leitet zwar die Klinik, sie ist ihr Herz und ihr Kopf, aber lieber versteht sie sich als Koordinatorin: "Ich drücke niemandem etwas auf. Gemeinsam machen wir das Beste daraus. Man darf nicht versuchen, die Gesellschaft zu verändern, das wird nicht gelingen."

Sie zitiert die amerikanische Wissenschaftlerin Nancy Dupree, die über 40 Jahre in Afghanistan lebte: "Der Fehler der Vereinten Nationen ist: Sie nehmen sich nicht genug Zeit, um mit den Afghanen Tee zu trinken. Herkommen, und zack, zack, muss eine Entscheidung her - das läuft hier nicht."

Streng waren die islamischen Verhaltensregeln schon immer, doch seit die Taliban herrschen, ist die Strenge total. Jedes Vergnügen ist verboten. Durch Krieg, Not und Repression haben viele Menschen ihren Lebensmut verloren. Afghanistan ist ein Land ohne Freude geworden, das ist für Karla Scheffter die schlimmste Entbehrung: "In welchem noch so armen Land gibt es das, dass man nicht singen und tanzen darf?" Kinder haben hier und da noch ihre kleinen Volkslieder oder Spiele, aber auch sie verstummen mehr und mehr. Die Menschen resignieren, sie haben keine Kraft mehr. "Kam jemand neu an die Macht", sagt Karla Scheffter, "hat man immer gehofft, es würde besser. Anfangs auch bei den Taliban. Auch damals haben wir gedacht, jetzt gibt es endlich Frieden. Aber diese Hoffnung ist jedes Mal aufs Neue zerschlagen worden. Es ist nie besser geworden, immer nur noch schlechter."

Trotzdem liebt sie ihr Afghanistan. "Wir haben viel zusammen erlebt, und das verbindet." Mehrmals hatte sie die Chance, dem widrigen Land den Rücken zu kehren und an behaglicheren Orten der Welt Krankenhäuser aufzubauen. Jedes Mal hat sie abgelehnt. "Ich kann das nicht einfach so hinschmeißen, die Menschen brauchen mich." Von Deutschland aus steht sie in regelmäßigem Kontakt zu ihren Mitarbeitern in Chak. Die haben das Krankenhaus halbwegs winterfest gemacht. Die Zahl der Patienten nimmt seit den US-Luftschlägen zu.

Wie sich die Menschen fühlen müssen, kann Karla Schefter nachfühlen. Vor zehn Jahren hielt sie sich als einzige Zivilistin in Khost auf - der ersten von den Mudschahedin eroberten Stadt. Dort sollte sie ein deutsches Krankenhaus organisieren, als die Stadt bombardiert wurde. "Ich saß im Bett und hörte um mich her die Raketen einschlagen." Die Angst wurde sie lange nicht mehr los. Jedes Mal, wenn sie seit dem die Motorengeräusche eines Flugzeuges hört, ist die Erinnerung wieder da. Sie sei keine politische Expertin, sagt die Deutsche, aber sie habe nun zwölf Jahre Krieg erlebt, zwischen verschiedenen Fronten. Ein Feldzug gegen Afghanistan ist für sie eine absurde Vorstellung. "Die Menschen sind ohnehin schon kaputt. Das Land auch. Ich sehe einfach nicht, wohin dieser Krieg führen soll."